

Barbier ganz zu schweigen. Jeder Barbier war mal, wie man weiß, Chirurg, er bezeichnete es nur als Wundarzt oder Bader. Dann haben sich diese beiden Berufe getrennt voneinander entwickelt. Sogar ein einigermaßen gewitzter Barbier kann leicht zehn Minuten deiner Zeit damit hinbringen, alle Leiden, die er bei dir vermutet, hintereinander aufzuzählen, während ein guter, fixer Chirurg augenblicklich weiß, was dir fehlt.

Der Schneider aber — wie langweilig ist seine Methode, wenn man sie mit dem Eiltempo des Chirurgen vergleicht, wie schwerfällig, altmodisch und zeitraubend. Was?! Ein erfahrener Chirurg hat dich schon in der Hälfte der Zeit tranchiert, die ein Schneider braucht, um sich zu fünf oder zu sechs Knöpfen an der Weste zu entschließen. Der Schneider braucht wenigstens eine Stunde, um sich klar zu werden, wie er am besten die Unregelmäßigkeiten der menschlichen Erscheinung verdeckt; in viel kürzerer Zeit hat der Chirurg die Erscheinung selbst verändert.

Nun also, ich ging nach Hause. Heute war Dienstag; vor Freitag sollte die Operation nicht stattfinden. Mittwoch hatte ich mich schon einigermaßen beruhigt. Donnerstag war ich, was meine Nerven anbetraf, ganz normal. Nämlich, ich befand mich noch in einem Zustande paradiesischer Unwissenheit hinsichtlich der Methoden moderner Chirurgie, wie sie von ihren führenden Geistern heute ausgeübt werden. Die Erkenntnis, die ich in den vorhergehenden Seiten niedergelegt habe, kam mir erst später.

Donnerstag mittag bekam ich von Dr. Z.s Sekretärin die Mitteilung, daß Vorkehrungen, mich im Sankt-Germicidus-Hospital aufzunehmen, getroffen seien, und daß ich schon am selben Abend hingehen und die Nacht dort zubringen solle. Das hielt ich nun kaum für nötig. Dennoch schien der Ton der Mitteilung zu besagen, daß mich die Aerzte des Hospitals als ihren Logieryast zu begrüßen wünschten, und da ich mir sagte, die armen Leutchen hätten in ihrem anstrengenden Beruf gewiß wenig genug

Lichtblicke, so beschloß ich, ihnen entgegenzukommen und sie mit meiner Gegenwart in den Abendstunden aufzuheitern.

Gegen 8 Uhr kam ich munter dort angeschlendert. In meinen Gedanken stand schon das ganze Programm fest. Ich würde nach der Operation noch zwei, höchstens drei Tage im Krankenhaus bleiben. Dann aber auf und davon. Ich hatte viel Arbeit fertigzumachen, viele Leute zu besuchen und konnte wirklich nicht mehr als ein Wochenende für das Sankt-Germicidus-Hospital opfern. Von Montag ab mußten sie sich schon nach jemand anderem umsehen für ihre Abendunterhaltung. So dachte ich. Wenn ich jetzt daran zurückdenke, lache ich; aber das Lachen klingt hohl, und es fehlt ihm die rechte Fröhlichkeit.

Und wirklich, fast vom Augenblick meines Eintritts an ereignete sich allerlei, was dazu angetan war, einen zu deprimieren. Unten traf ich auf eine ernstblickende Dame, die in ein Buch eine Anzahl wichtiger Fakten eintrug, die sich auf meine Person bezogen, obwohl die doch bei den vorangegangenen Untersuchungen schon einigermaßen durchforscht worden war. Es gehört eine Menge Buchhaltung zu einer Operation. Nachdem dies besorgt war, erschien ein weißgekleideter junger Mann mit einem Gesichtsausdruck, als hätte er soeben einen schweren Verlust erlitten, nahm mir meine Handtasche ab und geleitete mich nach oben.

Als wir durch die oberen Korridore gingen, schlug mir zum ersten Male der Krankenhausgeruch entgegen, ein Geruch, gemischt aus Jodoform, Aether, Haferschleim und irgend etwas Heißgekochtem. Alle Krankenhäuser haben diesen Geruch, glaube ich. Mit der Zeit gewöhnt man sich daran, aber besonderen Wert legt man auch dann nicht darauf.

Der junge Mann führte mich in ein kleines Zimmer, das mit vier Wänden, einem Fußboden, einer Tür, einer Türschwelle, einem Bett und einem Stuhl geschmackvoll ausgestattet war. Er hieß